

Sehr verehrte Referenten des heutigen Nachmittages, sehr verehrte ZuhörerInnen wie DisputantInnen! Sehr verehrter Herr Degkwitz – Ihnen möchte ich insbesondere für die Gastfreundschaft in Ihrem schönen Haus danken! Sehr geehrte Bundestagsabgeordnete, sehr geehrter Herr Matthias Schmid, wir freuen uns, Sie unter uns zu haben, es zeigt, dass unser Gegenstand womöglich auch von der Politik ernst genommen wird.

Ich könnte ausholen zu einem grauen oder auch bunten Wortreigen zum Thema. Das gedruckte Buch muss ja, so es nicht, wie bei meinem Schwiegervater, zu Lagerungszwecken in den feuchten Keller verbracht wird, als weitgehend trockenes Metier bezeichnet werden. Es raschelt dürr beim Blättern, und sein Geruch ist allezeit in meiner Nase. Das E-Book hingegen als trockenes Metier zu bezeichnen, verfehlte irgendwie seinen Sinn, wiewohl Nässe ihm ebenso wenig gut täte wie dem gedruckten. Ich könnte Sie mit Sicherheit herzlich langweilen mit meiner zuzugebenden Unkenntnis all dessen, was vor dem Erscheinen von schwarzer Schrift auf weißem Display stattzufinden hat. Stattdessen ergreife ich die Chance, Ihnen meinen persönlichen Weg zum E-Book zu beschreiben, der generationsgemäß nicht ganz einfach vor mir lag, sondern zu dem ich meine Schritte sehr bewusst hinlenken musste. Als der erste Computer die Schwelle zu unserer Wohnung überwand, war ich 33 Jahre alt und sehr neugierig, was es damit auf sich haben könnte. Die ersten Versuche endeten leider so wie meine ersten Fahrstunden, die ungefähr zur gleichen Zeit stattfanden: Im Aufgebenwollen, im Chaos, sogar in Tränen. Trotzig behauptete ich, so etwas weder zu brauchen noch zu können. Wissen Sie, wie ich mich überwand? Mein Mann sagte spöttisch: Wie Deine Mutter... Das führte zwar im Moment des

Aussprechens zu großer, trotziger Wut meinerseits, aber das Wort wirkte, ich hatte natürlich niemals „wie meine Mutter“ sein wollen. Also ran. Also üben. Der dreijährige Sohn, heute ist er 26, saß auf meinen Knien, und ich schrieb mit, was er erzählte. „Es war ein Land, und in den Land brennen viele Weuer...“ Nicht zu vergessen. Mein kleiner Oskar brachte mir bei, was zu tun ist. Kurze Zeit später begann ich als Redakteurin der Ostberliner Frauenzeitschrift YPSILON zu arbeiten – und wurde hineingeworfen in den immerwährenden Umgang mit dem PC. Ob Texterfassung, Gestaltung, Herstellung – jeder von uns oblag alles, und was ich in jenen Monaten lernte, dafür hätte ich unter anderen Umständen Jahre gebraucht. Ich würde mich heute als ganz fit bezeichnen am Laptop. Nur mit dem Lesen am Bildschirm haperte es. Jedes Manuskript wurde ausgedruckt. Dabei haben sich die häuslichen Verhältnisse heute nahezu umgekehrt: es ist mein Mann, der Smartphone und Tablet ignoriert und verteufelt, ja, nicht einmal der Vorteil eines einfachsten Handys war ihm bislang beizubiegen, und als sein 85jähriger Vater, der nicht nur den Keller, sondern inzwischen auch das größte Zimmer seiner 3-Raum-Wohnung mit Büchern so vollgestopft hat, dass er es dauernd verschlossen hält und niemanden hinein lässt, sich ein Tolino-Gerät besorgte, um seinen Buchkaufrausch seiner genervten Ehefrau gegenüber wenigstens teilweise unter der Decke zu halten, sah er sich dem lauten Spott meine Mannes ausgesetzt. In solchen Verhältnissen ist es schwierig, am Bildschirm lesen zu lernen. Ich tat es, indem ich mir zunächst vor ungefähr 5 Jahren ein relativ kleines Netbook kaufte und unter großen Mühen daran begann. Es kostete Überwindung, es war schwer, es war langwierig, zumal ich zum Lesen noch länger brauchte als ohnehin schon. (Sie müssen wissen, dass sich

mein Lesetempo vor nunmehr zwölf Jahren durch das Platzen eines Hirnaneurysmas etwa gezwölftelt hatte und unterdessen glücklicher Weise dabei ist, zwei Drittel des Ausgangswertes wieder zu erreichen...)

Es dauerte länger als zwei Jahre, bis ich bereit war, den Kauf eines E-Book-Readers in Erwägung zu ziehen, ich tat es schließlich im Oktober 2012. Seitdem habe auch ich, wie mein Schwiegervater, große Freude daran, mein Ehegespons an meiner Anschaffung von Büchern nicht einmal mehr mittelbar teilhaben lassen zu müssen, indem ich ihn zum Anbau von Regalen nötige. Das tue ich nämlich nicht mehr im Monats-, sondern allenfalls im Jahresabstand, und ich kann mir Bücher holen, die ich vorher kaum gewagt hätte zu kaufen, weil ihr Herumliegen Debatten ausgelöst hätte. Inzwischen lese ich, ich kann es nicht anders sagen, mit Selbstverständlichkeit digitale Bücher und bin sogar stolz darauf, das geschafft zu haben. Ganz für mich, ganz allein, nehmen Sie bitte keinen Anteil daran! Und wenn die diese kleine persönliche Wendung auch wohl kaum als Revolution zu bezeichnen ist, sondern als durchaus mühevolleres Mitgehen in etwas, was eine neue mediale Qualität unseres Lebens ausmacht, so bin ich doch auch sicher, dass diese Qualität selbst als eine Revolution daherkam. Eine, die ich vielleicht gerade noch am Zipfel erwischen kann, wenn alles gut geht.

Und so begrüße ich Sie sozusagen zum 10. Jubiläum der Revolution in diesen schönen Räumen, wünsche Ihnen, aber auch mir selbst, Zugang zu spannender Rückschau und Aussicht. Anregende Referate, angeregte Diskussionen und ein Quentchen Besinnung, wie die Revolution über jeden einzelnen von uns hereinbrach – das würde mir sehr gefallen.